

## WENN DER DOPPEL-ADLER HANTELN STEMMT. SPORT UND GESELLSCHAFT IN RUSSLAND

GastredakteurInnen:

Sandra Budy und Manfred Zeller (Hamburg)

editorial	Sport im heutigen Russland – Ausdruck eines Lebensgefühls	2
analyse	Sport und Lebensstil in Russland Olga Tschepurnaja (St. Petersburg)	3
portrait	Fitness po-russki Tim B. Peters (Moskau)	9
analyse	Im Hunderitt zum Auswärtsspiel – Fußballfans in Russland Manfred Zeller (Hamburg)	12
video	»Contact« – ein Videoprojekt von Dmitry Vilensky (St. Petersburg)	17

*kultura*. Russland-Kulturanalysen

Herausgeber: Prof. Wolfgang Eichwede, Direktor der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen.

Redaktion: Hartmute Trepper M.A., Dr. Isabelle de Keghel (bis Juni 2006), GastredakteurInnen

Technische Redaktion: Matthias Neumann

Die Meinungen, die in den Russland-Kulturanalysen geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassung der AutorInnen wieder.

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung sind nach Rücksprache mit der Redaktion gestattet.

Wir danken für die Förderung durch die Gerda-Henkel-Stiftung.

© 2006 by Forschungsstelle Osteuropa, Bremen

Forschungsstelle Osteuropa | Publikationsreferat | Klagenfurter Str. 3 | 28359 Bremen

fon +49 421 218-3302 oder -3257 | fax 49 421 218-3269

eMail: [fsopr@uni-bremen.de](mailto:fsopr@uni-bremen.de) | internet: [www.forschungsstelle-osteuropa.de](http://www.forschungsstelle-osteuropa.de)

## editorial

Auf den ersten Blick mag es verwundern, dass Sport im Mittelpunkt einer *kultura*-Ausgabe steht. Schon der hierzulande veraltete Ausdruck »Körperkultur« veranschaulicht aber die enge Verbindung von Sport und Kultur. Der moderne Sport prägt seit über 100 Jahren das gesellschaftliche Leben. Als Alltags- und Zuschauersport spiegelt er soziale Prozesse und kulturelle Praxis. Die aktuelle Ausgabe von *kultura* möchte sich dem Phänomen von diesen beiden Seiten nähern.

Der Alltagssport war in der Sowjetunion ein fester Bestandteil der sozialistischen Lebensweise. *Fiskultura* (»Körperkultur«) war für sowjetische Ideologen der Weg, um eine ausgeglichene Persönlichkeit mit sozialistischer Gesinnung zu entwickeln; sie sollte – gesund und leistungsfähig – möglichst effektiv durch Arbeitsleistung und Verteidigungsbereitschaft dem Vaterland dienen und von Lasten, wie exzessivem Alkoholkonsum, ferngehalten werden. Wie in allen anderen Lebensbereichen hatte der Staat die Kontrolle über Ausrichtung und Organisation der Sportbewegung. *Fiskultura* und Sport wurden als Massenphänomene propagiert; an Schulen und Universitäten sowie am Arbeitsplatz stand gemeinschaftlicher Sport, häufig in Form von Gymnastikübungen, auf dem Pflichtprogramm.

Seit der Perestrojka hat hier ein rasanter Wandel stattgefunden. An die Stelle der staatlich monopolisierten Pflicht trat eine privat organisierte Freizeitbeschäftigung. Freiwilligkeit motiviert zum Sporttreiben. Mit dieser Entwicklung des russischen Sports von den 1980er Jahren bis zur Gegenwart beschäftigt sich der Beitrag der Petersburger Kulturwissenschaftlerin Olga Tschepurnaja. Ergänzt wird ihre Analyse durch Erfahrungen, die der Wahl-Moskauer Tim Bernd Peters in einem Fitness-Studio der Hauptstadt gesammelt hat. In beiden Beiträgen wird betont, dass im heutigen Freizeitsport überwiegend eine städtische Mittelklasse ihr Lebensgefühl zum Ausdruck bringt.

Sport sei zwar vielfältiger und bunter geworden, aber nur für die, die ihn sich leisten können.

Nicht jede/r Sportinteressierte treibt selbst Sport. Der Zuschauersport ist ebenso wenig wie der Alltagssport ein neues Phänomen. Bereits in der frühen Sowjetunion füllte vor allem Fußball die Stadien.

Anstelle des aktiven Sportlers rücken daher im zweiten Teil dieser Ausgabe die Fans in den Mittelpunkt des Interesses. Der Hamburger Historiker Manfred Zeller gibt in seiner Analyse Einblicke in die Subkultur heutiger Fans in Russland und verweist auf historische Traditionslinien. Die heutige Fankultur werde in der medialen Wahrnehmung dominiert von organisierten Gruppen latent gewaltbereiter Fans. Fankultur sei aber einem stetigen Generationenwechsel unterworfen, was sie wesentlich facettenreicher erscheinen lasse.

Im Zentrum des Videoprojekts »Contact« des Petersburger Medienkünstlers Dmitry Vilensky steht ganz konkret das Aufeinandertreffen von Miliz und Fans bei der Eingangskontrolle ins Stadion. Es geht Vilensky um Bilder von Massen und die Vermittlung der Überwachung durch den Staat.

Ob als Alltags- oder Zuschauersport, ob aktiv oder passiv betrieben – Sport ist stets Ausdruck eines Lebensgefühls.

## ÜBER DIE GASTREDAKTEURINNEN:

*Sandra Budy* und *Manfred Zeller* sind wissenschaftliche Mitarbeiter im DFG-Forschungsprojekt »Gesellschaftsgeschichte des Sports und der Körperkultur in der Sowjetunion« an der Professur für Geschichte Osteuropas der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg.

*Sandra Budy* arbeitet an einer Dissertation zum Sportjournalismus und zur Sportfotografie, *Manfred Zeller* zur Fankultur in der Sowjetunion.

## SPORT UND LEBENSSTIL IN RUSSLAND

Olga Tschepurnaja

## analyse

*In den vergangenen 20 Jahren erlebte der Sport in der russischen Gesellschaft tief greifende Veränderungen. Aus einer in die Ideologie eingebundenen gesellschaftsrelevanten Institution wandelte er sich zu einem Teil des Freizeitsektors. Er durchlief den Prozess der Kommerzialisierung und bildete schichtenspezifische Strukturen wie auch eigene Moden aus. Für viele Menschen in Russland heute wurde er zum Lebensstil, der ihren sozialen Status und ihren Erfolg demonstriert.*

## BREITENSPORT IN DER SOWJETUNION

In den 1980er Jahren veränderte der sowjetische Sport seine Funktionen in der Gesellschaft und seine Organisationsformen radikal. Bis dahin war er vom Staat instrumentalisiert und kontrolliert worden und funktionierte nach den Regeln der Planwirtschaft. Wie alle übrigen Bereiche der sowjetischen »Volkswirtschaft« waren auch der Sport, seine »materielle Basis«, die Sportler selbst, ihre Rekorde und der Breitensport Instrumente des Staates und wurden zentral von oben geplant und gelenkt.

Sport war Bestandteil des Planungs- und Rechenschaftsrahmens der verschiedensten Behörden. Doch wurden von der Führung des Landes sowie ihren regionalen und kommunalen Vertretungen nicht nur Sportprogramme und -veranstaltungen sowie die Beteiligung der Sportler geplant, sondern auch ihre Ergebnisse, Siege und Rekorde.

Im Sport verfolgte der Staat das Prinzip »Wir wissen am besten, was gut für die Bürger ist.«. Seit den Anfängen der Sowjetunion galt der Sport als Hebel zur Erziehung gesunder, kräftiger und disziplinierter Bürger, die in der Landesverteidigung wie im Arbeitsprozess Besseres leisten und größeren Nutzen bringen würden. Die Einbindung des Sports in das gesellschaftliche Planungssystem schuf in vielen kommunistischen Ländern die Voraussetzungen dafür, dass sie in den internationalen Sportorganisationen anerkannt wurden. Neben sozialistischen stellten auch so genannte Entwicklungsländer den Sport in den Dienst gesellschaftlicher Veränderungen. In einem solchen System konnte sich kein kommerzialisierter Breitensport

als Teil der Freizeitkultur entwickeln.

Die sowjetische Politik betonte ständig den Vorrang eines breitenwirksamen Sports vor Spitzenleistungen und legte im Verlauf der Jahre Statistiken vor, die dieses Prinzip bestätigten: Millionen sowjetischer Bürger betrieben regelmäßig aktiv Sport; die Mehrheit der Schüler und Studenten legten das GTO<sup>1</sup>-Sportabzeichen ab; ein Drittel der Bevölkerung beteiligte sich an vierteljährlichen Spartakiaden (Sportwettkämpfen); die Fabrikarbeiter und Staatsbedienstete machten täglich Ausgleichsgymnastik am Arbeitsplatz.

Heute wissen wir, dass lediglich 8 % der Männer und 2 % der Frauen regelmäßig Sport trieben und nur ein Drittel der Schüler und Studenten die Anforderungen des Sportabzeichens erfüllten. An Schulen, Berufsschulen und Hochschulen herrschte eine dem Sport feindliche Stimmung; er gehörte zwar zu den obligatorischen Fächern, wurde aber am häufigsten geschwänzt. Die Turnhallen waren schlecht ausgerüstet und die Übungsprogramme eintönig.

## SPORT IN DER PERESTROIKA

1981 wurden ernsthafte Anstrengungen unternommen, die sowjetische Jugend an Sport heranzuführen. Die Regierung verfügte, dass die 7.500 Sport-Spezialschulen des Landes allen Kindern, nicht nur den begabten offen stehen sollten. Dem widersetzten sich die Ausbilder, die die Ergebnisse ihrer Arbeit in Form von Siegen bei Wettbewerben vorzuweisen hatten. In einem weiteren Schritt

<sup>1</sup> GTO: paramilitärische Organisation, vergleichbar der GST (Gesellschaft für Sport und Technik) in der DDR.

## analyse

wurden die staatlichen Schwimmbäder, Turnhallen, Stadien und Eisbahnen, die bis dahin jeweils bestimmten Gruppen der Bevölkerung vorbehalten waren, der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht, wobei der Besuch kostenpflichtig wurde. Letzteres sollte die Leitungen dieser Sportstätten dazu bewegen, sich darauf einzulassen.

Als 1987 die ersten »Kooperativen« (Vorformen von Privatunternehmen) offiziell zugelassen wurden, entstanden nicht-staatliche Sportklubs und Fitness- bzw. Gesundheitszentren. Den Hauptgrund für diese Regierungspolitik bildete das evidente Desinteresse junger Menschen an den offiziellen Jugendorganisationen; in der ersten Hälfte der 1980er Jahre verloren die Jungen Pioniere und der Komsomol mehr als 6 Millionen Mitglieder.

In dieser Zeit entstanden inoffizielle und nicht legale Sportklubs, vor allem Klubs mit Trainingsgeräten und Karateklubs. Im Zusammenhang mit seinen neuen Initiativen wollte oder konnte der Staat sie nicht verbieten; er legalisierte sie, indem er das Gesetz änderte. In nicht-offiziellen Vereinigungen hatten sich nicht nur Fußball-Fans zusammengeschlossen, sondern auch Anhänger von wenig geförderten Sportarten wie Aerobic, Yoga, Bodybuilding oder Karate und weiteren Kampfsportarten. Letztere waren in der Sowjetunion entweder verboten gewesen (wie Karate) oder nur in Militärschulen und speziellen Armeeeinheiten praktiziert worden.

Häufig hatten sich die Sportklubs in den Kellern von Wohnblocks eingerichtet. Ihre Anfänge verdankten sie der Initiative von Enthusiasten, nicht selten jungen Leuten vom Rand der Gesellschaft, aus der informellen Kulturszene (Yoga) ebenso wie aus dem kriminellen Milieu (selbstgebaute Bodybuilding-Geräte). Meistens waren solche Klubs



»Werde wie Putin«: Fragment der »Sonderseite für die Staatsbediensteten«, Komsomolskaja Prawda, 22.8.2007 (Print-Version): »Im Büro aufzuhängen«.

in entlegeneren Stadtteilen entstanden und manchmal in den Vorstädten, um der bürokratischen Aufsicht leichter entgehen zu können. Manche Klubs definierten sich über feste Zugehörigkeiten und boten kostenloses Training, allerdings nur für eine bestimmte Gruppe, etwa die Jungen eines Quartiers, und hatten nicht selten Beziehungen zu kriminellen Vereinigungen. Eine der landesweit bekanntesten nicht-offiziellen Organisationen wurzelte im Moskauer Umland in Ljuberzy.

In vielen Städten siedelten sich Klubs, die dann als »Kooperativen« verfasst waren, bei offiziellen Sporteinrichtungen an und nutzten deren übung-

## analyse

freie Zeiten für die eigenen Abendprogramme. Die ersten dieser Art galten als »demokratisch«, nicht teuer und auch für Menschen mit mittlerem oder niedrigem Einkommen erschwinglich. Die oberste Gesellschaftsschicht, d.h. die sowjetische Nomenklatur und ihre Kinder sowie alle mit ihr verbundenen Gruppen, seien es Ärzte, Künstler, Angestellte im Handel oder andere, hatte schon immer Schwimmbecken, Sportplätze, Pferdegestüte und ähnliches zu ihrer Verfügung und manchmal sogar in Privatbesitz gehabt.

Die ersten Sportklubs können nur bedingt als Vorläufer der heutigen Sportzentren gelten; heute ist der Sport bereits in die Konsum- und Dienstleistungsstruktur des Freizeit- bzw. Gesundheitssektors integriert. Der kommerzialisierte Sport für die breite Masse entwickelte sich zuerst in Moskau und St. Petersburg und eroberte von da aus weitere Städte. In seiner Ausprägung als Freizeitsport ist er ein typisches Element städtischer Kultur, während in ländlichen Gegenden Sport mit wenigen Ausnahmen Kindern und Jugendlichen vorbehalten bleibt.

## SPORT FÜR »SPEZIELLE« GRUPPEN

Frauen wurden in der Sowjetunion lange Zeit aufgefordert, Sportarten, die ihre Gesundheit gefährden könnten, zu meiden; dazu gehörten unter anderen Fußball, Bodybuilding, Eishockey, Judo, Wasserball (-polo) und Langstreckenlauf. Das letzte offizielle Dokument dieser Art stammte von 1973 und schlug den Frauen vor, sich damit zu begnügen, die Leistungen der Männer aufmerksam zu verfolgen. Vom Fußball hieß es hartnäckig, er sei unter anderem schädlich für eine gesunde Sexualität und befördere Krampfadern sowie Entzündungen der Oberflächenvenen. Die Resolution blieb eine Erklärung schuldig, warum beispielsweise Fußball der Gesundheit der Männer nicht schadet oder warum anerkannte olympische Disziplinen wie Basketball, Eiskunst-

lauf und Rasen-Hockey keine solchen schädlichen Folgen haben.

Doch schon Anfang der 1980er Jahre fanden die ersten Wettkämpfe der Frauen im Judo statt; zum gleichen Zeitpunkt hatten die Judoklubs 15.000 weibliche Mitglieder. 1982 stellte die Moskauer Staatsuniversität das erste Frauenteam im Wasserball auf. Im August 1987 fand die erste Meisterschaft im Frauenfußball statt; sie wurde finanziell von der Jugendzeitschrift *Sobesednik* unterstützt. Im ersten Jahr nahmen acht Teams daran teil, 1988 zwanzig und 1989 fünfzig. Den ersten Wettbewerb im Bodybuilding der Frauen gab es 1988 in Tjumen. Reaktiviert wurde in den 1980ern Frauenhockey, ein Sport der 1920er Jahre. Erstmals nahmen Frauen an Marathonläufen teil. Alle diese Veränderungen sind einer kleinen Zahl von aktiven Frauen geschuldet, die sich nicht scheuten, offizielle Verbote zu ignorieren und ihren Wunschsport zu treiben.

Am ungünstigsten waren die Möglichkeiten, Sport zu treiben, für Menschen mit körperlichen Behinderungen. Die Sportfunktionäre sahen sie gar nicht als potentielle Sporttreibende an. Als 1988 in Seoul die ersten Paralympischen Spiele stattfanden, führte die gerade erst gegründete Sportföderation für körperbehinderte Menschen ihre ersten Meisterschaften in Tallinn durch. Dies war der Höhepunkt jahrelanger Auseinandersetzungen einer Initiativgruppe, die von Veteranen des Afghankriegs maßgeblich mitgetragen wurde, mit den Sportfunktionären. Nach einer geschickt organisierten Serie von Veröffentlichungen zu dem Thema, dass Sport für Menschen mit Behinderungen überall in der Welt außer in der Sowjetunion im Kommen sei, wurde eilig eine eigene Mannschaft für die Paralympics in Seoul zusammengestellt. Inzwischen existieren außer der paralympischen Mannschaft spezialisierte Sportzentren für Menschen mit Körperbehinderungen, werden auf regionaler sowie Landesebene Wettkämpfe durch-

## analyse

geführt. Doch wie schon zu Sowjetzeiten ist das Problem »Invalidensport« auch heute öffentlich kein Thema; die Medien ignorieren die Wettkämpfe und ihre Ergebnisse. Die realen Möglichkeiten für diese Bevölkerungsgruppe, Sport zu treiben, sind nach wie vor begrenzt; für sie wird auch nicht geworben.

Die in den 1980er Jahren ertrotzte Anerkennung der neuen Initiativen im Sport bedeutete die radikale Abkehr von seiner zentralistischen Durchorganisation. Seit Ende der 1990er Jahre ist der Staat erstmalig wieder in der Lage, Mittel für den Sport bereitzustellen. Präsidenten, Regierungsmitglieder und Parlamentarier werben mit dem eigenen Beispiel dafür, Sport zu treiben, und demonstrieren ihre Erfolge. In den Fernsehnachrichten und TV-Shows kann man sich über ihre sportlichen Leistungen, aber auch die von Schauspielern

oder Unternehmern informieren. Dumaabgeordnete, Musiker, Sänger und Schauspieler bilden eigene Fußballmannschaften, mit denen sie in Benefizveranstaltungen gegen Profifußballer antreten.

## SPORT ALS FREIZEIT, FITNESS ALS LEBENSSTIL

Mit der offiziellen Zulassung setzte bei nichtstaatlichen Sporteinrichtungen ein Prozess sozialer Differenzierung ein. Zu den teureren, elitären Sportarten gehören heute Tennis, Reiten und Golf. Aerobic, Fitness, Yoga und Schwimmen markieren ein mittleres Niveau. Am einfachsten und unorganisiert lassen sich Sportarten wie Laufen, Skilanglauf, Straßenfußball und ähnliche betreiben, sowie das Training in »Muckibuden« mit in Eigenarbeit hergestellten Geräten. Nach wie vor gibt es eine geschlechterspezifische Differenzierung, die inzwischen jedoch keinen normativen Charakter

## Стань таким, как Путин!

WERDE SO WIE PUTIN! (SANDRA BUDY)

*Fiskultura* (Körperkultur) stand in der Sowjetunion für eine gesunde, disziplinierte und leistungsorientierte Lebensweise. Diese positiven Konnotationen des Sports sind auch bei uns bekannt: »In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist.« Und diese Maxime beansprucht ihre Gültigkeit bis heute. Sport steht nicht zufällig auf den Lehrplänen in Schulen, und Freizeitsport ist ein allgegenwärtiges Phänomen.

Selten jedoch wurde der Sport mit all seinen positiven Eigenschaften in so engen Bezug zu einem Staatsführer gesetzt wie bei Präsident Wladimir Putin. Als dieser die Nachfolge des alternden und kranken Boris Jelzin antrat, wirkte er schon aufgrund des Altersunterschieds von 20 Jahren als dessen direktes Gegenteil. Jung, dynamisch und tatkräftig, erlangte er bald das Image eines Mannes, der durchgreift und den Staat nach dem Chaos der Reformjahre wieder zu Beständigkeit zurückführt, eines, mit dem es aufwärts geht.

Von Anfang an wurde die Disziplin des ehemaligen KGB-Offiziers hervorgehoben, wurden seine sportlichen Aktivitäten öffentlich ins Bild gesetzt. Der Präsident mit dem schwarzen Gurt im Judo legt vor laufender Kamera Gegner auf die Matte, stemmt Gewichte, fährt Ski, zeigt sich hoch zu Ross, jagt und angelt. Zu sehen ist dies alles auch in der Fotogalerie der offiziellen Homepage des Präsidenten.

Beim gemeinsamen Angelausflug stach er selbst den Präsidenten der einzigen verbliebenen Supermacht USA aus, wirkte im körperbetonten weißen Outfit wesentlich flotter als George Bush im Holzfällerhemd mit Baseballkappe. Im Gegensatz zu seinem Gastgeber hatte er schnell einen Fisch am

## analyse

mehr hat. Männer betreiben vor allem Bodybuilding, Frauen bevorzugen Yoga, Aerobic und Tanzen. Verheiratete Frauen mit Kindern pflegen allerdings aus Zeitmangel häufig gar keine Freizeitaktivitäten und treiben auch keinen Sport.

Sehr populär sind im heutigen Russland die Dienstleistungen, die die Fitness-Studios anbieten. Das ergaben Interviews im Sommer 2007 in Petersburg und Moskau sowie die Auswertung von Internet-Foren. Seit 10 Jahren erfreuen die Zentren sich wachsender Popularität in der Ober- und Mittelschicht, ihre Zahl steigt. Die größten Fitnesszentren gehören zu Kettenbetrieben (z.B. Fitness-Planet, City-Fitness), die landesweit oder in einzelnen Städten agieren und sich bis in die Provinz hinein ausgebreitet haben. Zu ihrem Angebot zählen unter anderem verschiedene Aerobic-Versionen, Pilates, Yoga, Bodyshaping, Tai Qi, verschiedene Tanzformen, Programme für schwangere Frauen,

Kampfsportarten, Schwimmen und Wassergymnastik, Übungen an Fitnessgeräten und Kindersport; den Besuchern stehen auch Saunen, Solarien, Friseure, Bars oder Cafés zur Verfügung. Häufig finden die Übungen in Gruppen und nach Geschlechtern getrennt statt. Auch Masseur, persönliche Trainer oder Ärzte können in Anspruch genommen werden.

Spezielle Angebotspakete gibt es für Firmenkunden. Viele große Unternehmen nutzen diese für ihre Angestellten, die dann entweder kostenlos oder zu günstigen Bedingungen ein Fitnesszentrum besuchen können. Man geht davon aus, dass es das Kollektiv stärkt und den Korporationsgeist befördert, wenn die Mitarbeiter in ihrer Freizeit gemeinsam Sport treiben.

In Lifestyle-Zeitschriften kann man lesen, dass Fitness der Gesundheit nützt und hilft, in Form zu bleiben; außerdem mache sie den Körper schön.

Angelhaken. Mit dem monegassischen Thronfolger auf Sibiriens Seen bewies er, dass er auch in der Wildnis bestehen könnte. Beide Auftritte wurden selbst in der internationalen Presse ausgiebig dokumentiert, Putin gar mit James Bond verglichen.

Was für ein Repräsentant und Vorbild für ein Volk, dem nach wie vor das Klischee des lethargischen, dem Wodka zugetanen Russen anhaftet! Für Aufsehen sorgte im vergangenen Jahr eine Studie britischer Wissenschaftler von der »Londoner Schule für Hygiene und Tropenmedizin«, nach der Alkoholmissbrauch die häufigste Todesursache russischer Männer zwischen 25 und 54 Jahren sei. Unabhängig davon kam das staatliche russische Statistikamt Roskomstat schon 2005 zu dem Ergebnis, dass Russen mit 57,8 Jahren die niedrigste Lebenserwartung in Europa haben. Als Ursachen wurden Herz- und Kreislauferkrankungen, Unfälle, Vergiftungen und Verletzungen angegeben. Welche Chance stellt da ein nicht rauchender, nicht trinkender, aber Sport treibender Präsidenten dar!

Damit die übrigen Staatsdiener und das Volk als ganzes in punkto Fitness dem Präsidenten nahekommen, hat das Massenblatt *Komsomolskaja Prawda* kürzlich ein Übungsprogramm publiziert, mit dem sich Muskeln auf Präsidentenniveau formen lassen. Die Präsidentschaftskandidaten fürs nächste Jahr sollten schon einmal mit dem Training beginnen.

URLs: <http://www.sueddeutsche.de/leben/artikel/797/121637/>

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,499929,00.html>

<http://www.kp.ru/daily/23954/71877/>

<http://www.kremlin.ru/photoalbum.shtml>

## analyse

Diese Haltung zu aktivem Sport lässt sich auch in den bereits erwähnten Interviews beobachten. Männer wie Frauen charakterisieren Sport vor allem als einen Weg, für sich selbst, für den eigenen Körper, für seine Schönheit und Gesundheit Sorge zu tragen. Zunehmend wird Sport eine Lebensform; für viele Menschen steht Sportlichkeit für Aktivität, Jugend und Energie und also für Erfolg. Außerdem ermöglicht Sport einzelnen sozialen Gruppen, ihre Gemeinsamkeit herauszuarbeiten und ihre Besonderheit zu demonstrieren.

Zu den Ergebnissen der Interviews gehört auch, dass die Menschen in Russland nach wie vor großen Wert auf die sportliche Betätigung ihrer Kinder legen. Schulsport ist obligatorisch und viele Schulen bemühen sich um eine gewisse Vielfalt; meistens ist das Angebot jedoch uninteressant und zudem mit einer Wochenstunde keineswegs ausreichend. Die Eltern bemühen sich deshalb darum, dass ihre Kinder regelmäßig in außerschulischen Einrichtungen Sport treiben, sei es Fußball, Tennis, Schwimmen, Reiten, Skilaufen oder ein Fitness-Training.

Alle Befragten sind der Meinung, dass die sportliche Betätigung immer freiwillig sein muss und dass jedes Kind selbst wählen soll, was und wie viel es tun möchte. Manche Familien aus der Mittelschicht gehen an freien Tagen gemeinsam mit ihren Kindern ins Fitnesszentrum, zum Tennisspielen oder zum Skilaufen. Dies ermöglicht berufstätigen Eltern, besonders den Vätern, mit der ganzen Familie zusammen zu sein und sich mit den Kindern zu beschäftigen. Solche Familien entscheiden sich für Einrichtungen, die Kinderprogramme und mögliche gemeinsame Aktivitäten anbieten. Auch wenn jedes Familienmitglied seine eigene Sportart betreibt, ist es wichtig, gemeinsam einen »eigenen« Klub auszusuchen und zusammen dort hinzugehen; dies schweißt die Familie zusammen. Dasselbe gilt, wenn Freundes- oder Kollegengruppen gemeinsam gleiche Sportinteressen verfolgen.

## FAZIT

Die entscheidende Veränderung für den russländischen Sport in den 1980er und 1990er Jahren ist seine Integration in den Dienstleistungsmarkt der Freizeitindustrie und des Gesundheitssektors. Zum einen hat sich dadurch das Angebotsspektrum vergrößert, zum anderen hat sich der Sport kommerzialisiert, wobei die Merkmale der sozialen Differenzierung in dieser Sphäre rigider geworden sind. Elemente staatlicher Planung sind im Breitensport von sekundärer Bedeutung. Die existierenden Sportentwicklungs-Programme des Präsidenten, der Regierung und der Städte konzentrieren sich vorwiegend auf Sport für Kinder und Jugendliche.

Sportveranstaltungen werden weitgehend und aktiv von nicht-staatlichen Organisationen getragen. In vielen Städten werden Wettbewerbe von großen Firmen, Zeitschriften sowie von Vertretern von Religions- und anderen gesellschaftlichen Gruppen veranstaltet. Bemerkenswert war die Fußballmeisterschaft im Kreis Kizhi<sup>2</sup>, die die lokalen Priester organisierten und an der mehrere Dorfmanschaften teilnahmen. Großes Echo provozierte im Sommer 2007 der »Wetlauf auf Pfennigabsätzen«, den die Zeitschrift »Glamour« in Moskau und St. Petersburg für ihre Leserinnen ausrief. In diesen und anderen Fällen wird das Interesse am Sport für Werbung oder für die Verbreitung religiöser und politischer Ideen instrumentalisiert. Auf diese Weise beeinflusst die Kommerzialisierung des Sports auch seine ideologische Komponente; zu »erzieherischen« oder propagandistischen Zwecken wird Sport nicht nur vom Staat, sondern auch von einzelnen Korporationen, Parteien und gesellschaftlichen Institutionen benutzt.

*Aus dem Russischen von Hartmute Trepper*

<sup>2</sup> Kizhi: Insel im Onegasee im dünn besiedelten europäischen Norden (Karelien).

## analyse

## ÜBER DIE AUTORIN:

Olga Tschepurnaja ist Kultursoziologin und unterrichtet an der Europäischen Universität St. Petersburg. Ihre wissenschaftlichen Interessen liegen in den Bereichen Religionssoziologie, Frauen- und Geschlechterforschung (vgl. Artikel in *kultura* 7–8/2005) sowie Soziologie des Sports.

## LESETIPPS:

- Malz, Arie/Rohdewald, Stefan/Wiederkehr,

Stefan (Hrsg.): Sport zwischen Ost und West. Beiträge zur Sportgeschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert, Osnabrück 2007.

- Hilbrenner, Anke: Auch in Russland »ein reiner Männersport«? Zur Geschichte und Gegenwart des Frauenfußballs in der Russischen Föderation, in: Dahmann, D./Hilbrenner, A./Lenz, B. (Hg.): Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa, Essen 2006, S. 71–96.

## FITNESS PO-RUSSKI

Tim B. Peters

## portrait

*Die russische Hauptstadt ist kein leichter Ort für alltäglichen Ausgleichssport. Der viele Verkehr mit seinen Abgasen lädt nicht gerade zum Joggen entlang der Straßen ein, Fahrradfahren dürfte hier gar lebensgefährlich sein. Zweifellos hat Moskau auch schöne Parks und grüne Flecken – doch wer will schon nach getaner Arbeit erst in die Metro hinabsteigen, um sie zu erreichen? Dies dürfte einer der Gründe sein, warum die Fitnessindustrie hier seit der Eröffnung des ersten modernen Klubs im Jahr 1993 einen derartigen Boom erlebt. Inzwischen bieten über 350 Fitnessstudios den Moskowitern die Möglichkeit zu zeitlich flexiblem Individualsport innerhalb der Metropole; einige der Klubs sind sogar rund um die Uhr geöffnet.*

Dem ersten Anschein nach unterscheiden sich die Moskauer Fitnessstudios nicht sehr von denen in Berlin oder anderswo: Trainingsgeräte, Gewichte und Gymnastikutensilien, Laufbänder mit Kopfhörern und Fernsehern in Sichtweite, Wasserspender, etc. – man findet alles, was zu einem zeitgemäßen Athletikzentrum dazugehört. Und doch lohnt eine genauere Betrachtung russischer Fitnessstudios: Sie sind ein sportlicher Mikrokosmos, in dem sich mit etwas Scharfblick einige der gesellschaftspolitischen Realitäten des gegenwärtigen Russland entdecken lassen.

Die Wahl des von mir besuchten »Fitness-Zentr« wurde – wie bei den meisten Sporttreibenden – von dessen Erreichbarkeit und Nähe bestimmt. Inzwischen reichen die Moskauer Fitnessstudios bis in die »Schlafburgen« der Randbezirke und sind

dort meist auch preiswerter als die im Stadtzentrum. Mein Klub befindet sich in der Nähe der Lomonossow-Universität in einem Büro- und Unterhaltungskomplex, zu dem auch einige Geschäfte, eine Bowlingbahn und ein Kasino gehören. Betrete ich das Gebäude, treffe ich zunächst auf einen stets im schwarzen Anzug gekleideten Herrn, der seiner stämmigen Statur nach bereits seit geraumer Zeit ausdauernden Muskelsport betreibt. Es folgt nun jedes Mal eine Sicherheitskontrolle, die derjenigen an internationalen Flughäfen in nichts nachsteht. Ich gehe durch eine Metallschranke, deren regelmäßig durch meine Gürtelschnalle ausgelöstes Piepsen den Herrn in Schwarz zu einer ausführlicheren Begutachtung meiner Sporttasche mit einem Handdetektor veranlasst.

Meine Hoffnung, dass diese Prozedur sich im Lau-

## portrait

fe der Zeit und bei täglichem Sportprogramm entspannen könnte, hat sich bislang nicht erfüllt. Auch meine Vermutung, dass diese erhöhten Sicherheitsvorkehrungen wohl mit dem Kasino zusammenhängen, erwies sich als falsch. Der Grund ist vielmehr eine Anordnung des Moskauer Bürgermeisters zur Sicherheit in größeren Gebäudekomplexen. Die stets präsente Terrorgefahr in Russland wird einem so wieder bewusst. Und doch ärgere ich mich meist, da die lästige Eingangskontrolle wie so oft in diesem Land Sicherheit nur vor-täuscht, ist doch der Nebeneingang offen und unbewacht.

Das Studio selbst zeichnet sich durch seinen »ganzheitlichen Ansatz« aus, mit dem viele der Fitnessklubs im hart umkämpften Moskauer Markt um die potentiellen Kundinnen und Kunden werben: So gehören zum 1000 Quadratmeter großen Studiobereich nicht nur der obligatorische Training- und Aerobicsaal, sondern auch ein Friseursalon, Solarien, Sauna, Massagestudio und eine Bar. Das umfangreiche sportliche Angebot vervollständigen Bauchtanzunterricht, Yoga und Strip-Kurse. Schließlich darf auch der bei der russischen Damenwelt so beliebte Kosmetik- und Schönheitssalon nicht fehlen. Andere Klubs wiederum locken mit angegliederten Sportgeschäften, Restaurants oder gar 24-Stunden-Schwimmbädern ihre Gäste, so dass die zusätzlichen Dienstleistungen mitunter mehr als ein Drittel der Klubeinnahmen ausmachen.

Insgesamt etwa 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, darunter 6 ausgebildete Fitnesstrainer, kümmern sich um das – im weiten Sinne – Erscheinungsbild der Kundschaft. Die große Rücksichtnahme auf Kinder in Russland zeigt sich in einem abgetrennten Raum, in dem von morgens bis abends jemand den Nachwuchs beaufsichtigt und mit ihm spielt, während die Eltern einige Meter weiter ins

Schwitzen geraten. Alternativ wird auch Kinder-Turnen angeboten. In der Umkleidekabine fällt der über der Tür montierte Fernseher ins Auge, der in ständiger Wiederholungsschleife dem Ort durchaus angemessene Reklame für Deodorants, Body-Lotion und Lifestyle-Magazine zeigt.

Beim Publikum scheint zunächst alles so, wie man es gewohnt ist. Muskelbepackte Männer mit klein wirkenden Köpfen beim Krafttraining, körperbewusste Damen beim Gymnastikprogramm sowie viele sportlich ausschauende Leute, denen es erkennbar vor allem um Ausgleich zu ihrem beruflichen Alltag geht. Dies deckt sich mit den Aussagen der Klub-Managerin: Der typische Besucher in meinem Fitnessklub ist demnach Mitte dreißig und berufstätig. Frauen sind mit 60 Prozent leicht im Überhang gegenüber den männlichen Besuchern; insgesamt ist seit Jahren ein stetiger Zuwachs bei den Gästen zu verzeichnen.

*Fitness-Studio in Moskau, © Tim B. Peters*



portrait

Zwei gesellschaftliche Gruppen sind jedoch – im Vergleich zu deutschen Fitnessstudios – deutlich unterrepräsentiert: Rentner und junge Leute. Für sie sind die Preise oftmals schlichtweg zu hoch. Welcher russische Pensionär ist schon in der Lage, 35.000 Rubel (ca. 1000 Euro)<sup>1</sup> Jahresgebühr für ein Fitnessstudio der mittleren Preisklasse zu zahlen? Ähnliches mag für viele junge Leute gelten.

Die Einstiegspreise für die einfacheren Studios liegen immerhin noch bei etwa 30 Euro im Monat, was sich dann sogleich auch in deren älterer Ausstattung und schlechterem Service niederschlägt. Für viele Studierende mit ihren geringen Stipendien bleibt so das Sportangebot der Universitäten verlockender. Am anderen Ende der Skala wieder

<sup>1</sup> Eine mittlere Rente liegt bei 2000–3000 Rubel monatlich.

rum rangieren einige VIP-Klubs, deren Jahresgebühr um die 4.000 Euro erreichen kann.

Angesichts dieser Preise greifen viele russische Sportbegeisterte daher auf eine andere individuelle Alternative zurück, die sich mittelfristig ebenso auszahlt und daher großer Beliebtheit in Russland erfreut: den Heimtrainer.

ÜBER DEN AUTOR:

Tim B. Peters unterrichtet Politikwissenschaft und Geschichte am Freien Russisch-Deutschen Institut für Publizistik der Lomonossow-Universität in Moskau und schreibt eine Dissertation zum Thema Föderalismus in Russland.

OLYMPIA IN RUSSLAND (SANDRA BUDY)

1980 richtete Russland zum ersten und bisher einzigen Mal die Olympischen Spiele aus. Damals war die Sowjetunion eine der großen Sportnationen und Supermacht. Dieses Ereignis hielt sogar Einzug in den sowjetischen Zeichentrickfilm. In der beliebten Kinderserie *Wolk i Sajaz* (Wolf und Hase), einer Art »Tom und Jerry« des der Kulisse der Sommerspiele vom Kalten Krieg überschattet (darunter aus den USA und land) blieben ihnen fern. Der rer Regierungen auf den Ein- in Afghanistan.

Die Olympischen Winterspiele-Kurort Sotschi am Schwarzen Wirren der Reformzeit und der politische Bedeutungslosigkeit Zeichen des neuen Selbstge-



Detail Komsomolskaja Prawda 22.8.2007

Die Wirtschaft boomt, die politische Rolle in der Welt wird gewichtiger. Für die Spiele rührten der Präsident sowie zahlreiche bekannte SportlerInnen kräftig die Werbetrommel. Putin wurde von ihnen gar als »Mannschaftskapitän« bezeichnet. Und die politische russische Mannschaft ließ sich schon im Vorfeld der Spiele nicht lumpen: Nach Guatemala, wo das IOC über die Vergabe der Spiele entschied, verfrachtete man eine Eisbahn, auf der der amtierende Olympiasieger Jewgeni Pljuschtschenko publikumswirksam seine Pirouetten drehte. Geld spielt anscheinend keine Rolle, klimatische Gegebenhei-

Ostens, spielt Folge 13 vor le. Diese wurden allerdings tet; SportlerInnen aus 65 Staa- der Bundesrepublik Deutsch- Boykott war die Reaktion ih- marsch sowjetischer Truppen

le 2014 werden im russischen Meer stattfinden. Nach den Angst Russlands, in die welt- zu verschwinden, sind sie ein fühls. Russland ist wieder wer:

## IM HUNDERITT ZUM AUSWÄRTSSPIEL – FUSSBALLFANS IN RUSSLAND

Manfred Zeller

## analyse

*Die Fankultur ist in Russland seit den späten 1970er Jahren großen Veränderungen unterworfen. In der Sowjetunion war Fußball der Sport Nummer Eins, den ein Großteil der Bevölkerung leidenschaftlich verfolgte. Inzwischen ist die Fankultur bei der jungen Generation zu einem Spartenphänomen geworden. Die Mehrheit der Fans ist auch in Russland friedlich. In der Außenwahrnehmung dominiert jedoch die organisierte und brutale Minderheit »fanatischer« Anhänger, die Sinn schöpft aus Fanchoreographien, Auswärtsfahrten und Gewalt.*

Zum Auftakt der diesjährigen Fußballsaison in Russland gab es am 11. März 2007 im rund 36.000 Zuschauer fassenden Moskauer Dynamostadion sogleich den Klassiker Dynamo gegen Spartak Moskau. Obwohl dies nominell ein Heimspiel von Dynamo war, trug der überwiegende Teil der Zuschauer im nicht ausverkauften Stadion die rot-weißen Farben von Spartak. Umso mehr überraschte es, dass in der ersten halben Stunde nur die kleine, aber straff organisierte Fangruppe im Dynamoblock zu vernehmen war. Die berühmteste Anhängerschaft von Spartak, die größte Fangemeinde im russischen Fußball, schwieg.

Dieses Bild konterkariert auf den ersten Blick westliche Vorstellungen von russischen Fußballfans. Wenn hierzulande von ihnen die Rede ist, geht es meistens um Randalen und Gewalt. Im September 2006 berichteten deutsche Medien, dass im Vorfeld der Champions-League-Partie CSKA Moskau gegen den HSV in der Moskauer U-Bahn gewaltbereite Fans der russischen Armeemannschaft deutsche Fans angegriffen hätten. In der Tat geht es in der obersten russländischen Liga aggressiver zu als in der Bundesliga; in Deutschland tummeln sich die Hooligans vor allem in den unteren Ligen. In Russland stellen die besten Ver-

ten auch nicht. Wenn wir etwas wollen, dann können wir das, vermittelte dieser Auftritt.

Dies trifft ebenfalls für den Wettkampfort zu. Sotschi ist vor allem als Sommerkurort bekannt, als einer der beliebtesten Badeorte zu Sowjetzeiten. Dahinter erheben sich die schneesicheren Ausläufer des Kaukasus. Die geplanten Wettkampfanlagen sowie die olympischen Dörfer existieren bisher nur in Form von Computeranimationen. Kritiker der Bebauungspläne weisen darauf hin, dass viele Bauvorhaben im Naturschutzgebiet liegen. Ihr Protest verhallt allerdings nahezu ungehört. Viel zu reizvoll scheint das Projekt.

Investoren für den Bau der neuen Sportstätten zu finden ist in Russland kein Problem, mit Gazprom hat die Olympiade einen finanzstarken Sponsor. Auch zahlreiche Oligarchen geben gerne Geld für das Projekt: Aluminiumkönig Oleg Deripaska besitzt bereits den vor kurzem ausgebauten Flughafen und wird insgesamt rund 2 Milliarden Dollar in Sotschi investieren. Der Bankier und Chef der Investmentgesellschaft Interros, Wladimir Potanin, will für 350 Millionen Dollar ein Skigebiet ausbauen. Die russländische Bevölkerung soll mit geschätzten 150.000 neuen Arbeitsplätzen und als künftige Urlauber im multifunktionalen, modernen Kurort ebenfalls zu den Nutznießern gehören.

Die Olympiade in Sotschi repräsentiert das neue aufstrebende Russland. Sie untermauert sein Selbstbewusstsein und bietet den Gewinnern des Reformprozesses eine prächtige Sport- und Erholungsstätte, die künftig Winterurlaub in Russland für wohlhabende Russen wie auch für ausländische Gäste attraktiv machen soll.

## analyse

eine die schlagkräftigsten Fans, die sich auf ihren Webseiten geradezu mit der Gewalt schmücken, indem sie beispielsweise Listen von den gelungensten Schlägereien mit ihren Kontrahenten veröffentlichen.

## SPARTAKS SCHWEIGENDER PROTEST

Bereits auf den zweiten Blick unterstreicht die schweigende Fangemeinde von Spartak die strafte Organisation der Fans im heutigen Russland. Zwei Tage vor dem besagtem Spiel war im Nachrichtenticker des Onlineauftritts der informellen Fanorganisation *Fratria Spartak* verlautbart worden, dass man angesichts »der widerlichen Spielweise« der Mannschaft in jüngster Vergangenheit beschlossen habe, die ersten dreißig Minuten des Saisonauftakts zu ignorieren. Es handelte sich also um eine geplante Aktion, die im Vorfeld in Internetforen durchaus kontrovers diskutiert worden war. Am Spieltag selbst hielten sich aber alle an den Beschluss. Auf der Tribüne war ein großes Banner zu sehen, das mit den Worten des Spartakgründers Nikolai Starostin an die Moral der Spieler appellieren sollte: »Liebt Spartak in euch, nicht euch in Spartak.« Die Fans hatten sich für ihren Protest mit der Partie gegen Dynamo Moskau ein Spiel gegen einen ihrer Hauptgegner ausgesucht, was aus Sicht der Initiatoren den Ernst dieses Warnsignals noch verdeutlichte. Das Verweigern von Sprechchören und Gesängen markiert ein Extremverhalten; denn die unbedingte Unterstützung der »eigenen« Mannschaft gehört zu den zentralen Ideen »fanatischen« Selbstverständnisses, wobei es auch darum geht, sich sichtbar von anderen Sportzuschauern abzuheben.

Wer in Russland von einem »fanatischen« Fan spricht, stellt sich einen Zuschauer vor, der die Leidenschaft der Dortmunder Südtribüne mit der Gewaltbereitschaft von Hooligans verbindet. Russische Medien, Sportler und Fans unterscheiden diesen harten »fanatischen« Kern innerhalb der russi-

schen Fankultur von gewöhnlichen Fußballfans, die auf Russisch »mitfiebernde« Fans genannt werden.<sup>1</sup> Die Geschichte »fanatischer« Fans wird häufig erzählt. Die unorganisierte Mehrheit »mitfiebernder« Fans kommt oft zu kurz, obgleich sie auf eine wesentlich längere Tradition zurückblicken kann.

## MITFIEBERN – DAMALS UND HEUTE

Der Fußball war die mit Abstand beliebteste Sportart in der Sowjetunion. Das Verhalten und das Aussehen der Fans jener Tage unterschied sich aber bis in die frühen 1980er Jahre deutlich von dem, was heute im Allgemeinen unter Fankultur verstanden wird. Sie waren nicht organisiert, trugen keine Trikots und sangen keine Lieder. Die erfolgreichsten Vereine kamen zunächst alle aus Moskau. An Spieltagen überfüllten bereits in den 1930er Jahren unzählige Zuschauer auf dem Weg ins neue Dynamostadion die öffentlichen Verkehrsmittel. Jugendliche versuchten, sich an den Ordnungshütern vorbei ins Stadion zu drücken. Solche Zustände widersprachen der idealisierten Vorstellung von einer disziplinierten und tüchtigen jungen Sowjetgeneration. Daher legten die Medien bis in die Nachkriegszeit hinein großen Wert darauf, einen interessierten und lernbegierigen Zuschauer zu zeigen, der beobachtete um später mitmachen zu können.

Die meisten Fans der Vor- wie Nachkriegszeit scharten sich um die erfolgreichsten Vereine, vor allem um Spartak Moskau, der im Gegensatz zum Polizeiverein Dynamo und zum Armeeverein CDKA (heute CSKA) nicht die stalinistische Herrschaft zu repräsentieren schien. Mit Dynamo Kiew, Ararat Jerewan und anderen bildeten sich an der Peripherie des multiethnischen Imperiums neue Zentren des Fußballs heraus. 1961 ging der Meistertitel an Dynamo Kiew und erstmals nicht an eine Moskauer Mannschaft.

<sup>1</sup> russ. boleschtschik – Fan, oder genauer mitfiebernder Fan. Abgeleitet vom Verb bolet' – krank sein, leiden.

## analyse

Zwischen den Fangemeinden entstanden Allianzen und Antagonismen. Eine Bruchlinie verlief zum Beispiel zwischen Zentrum und Peripherie; zugleich blieb der Moskauer Gegensatz zwischen Dynamo, CDKA und Spartak bestehen. Während sich Moskauer Fans über Siege auswärtiger Mannschaften gegen ihren jeweiligen Widersacher freuten, hatten die Zuschauer in anderen Republiken nur eins im Sinn: Die Moskauer sollten von ihrem hohen Sockel gestoßen werden.

Mehrere Generationen meist männlicher Fußballfans empfangen ihre Sozialisation in der Sowjetunion. Ihre Zahl ist groß, denn die Sowjetunion bot nicht viele Freizeitaktivitäten mit einem vergleichbaren Identifikationsangebot wie Fußball. Angesichts des heutigen abwechslungsreichen Freizeitangebots überrascht es nicht, dass es in Russland wesentlich mehr ältere als junge Fans gibt. Der überwiegende Teil der älteren Generation verfolgt den aktuellen Spielbetrieb im Fernsehen. Die übrigen »mitfiebrnden« Fans, also diese älteren Männer mit ihren Familien, Kindern und Enkeln, stellen heute etwa die Hälfte der Stadiongänger in Moskau. Ihr Wissen und Selbstverständnis steht allerdings nicht auf Bannern geschrieben, ist weder in Sprechchören noch in Internetforen auszumachen. Denn schon zu Sowjetzeiten inszenierten sie sich nicht als Fans. Näheres über diesen Sektor der Fankultur erfährt man daher vor allem in Hinterhöfen, Küchen, Wohnzimmern, in Parks und auf Büchermärkten.

Russische Fankultur ist männlich. Die Frauen, die für Interviews angesprochen wurden, verwiesen meist an die Männer. Und stets grenzten sich die etwa 50- bis 80-jährigen Interviewpartner von der »fanatischen« Fankultur ab.<sup>2</sup> Bedauert wurde das niedrige Niveau der heutigen Liga, in der die russi-

schen Vereine mit dem Ende der Sowjetunion viele ihrer Hauptkontrahenten verloren hätten. Der sowjetische Zuschauer sei ebenso zivilisiert wie kompetent gewesen (diese Vorstellung erinnert sehr an das Bild, das sowjetische Medien damals von Sportzuschauern entworfen hatten) – ob er nun aufgrund der schönen roten Leibchen zum Fan seiner Mannschaft wurde, oder wegen der kategorischen Antwort der Mutter auf die Frage, welcher Verein denn der richtige sei: »Natürlich Spartak!« Heutige »fanatische« Fans seien primitiv und egozentrisch. Gewalttätige Übergriffe von Fans habe es zu ihrer Zeit nicht gegeben. Neben Eintrittspreisen um die zehn Euro<sup>3</sup> für den neutralen Block ist dies der Hauptgrund dafür, dass viele ältere Fans nicht mehr ins Stadion gehen. Diese »mitfiebrnden« Männer definieren sich also nicht über Gewalt, ganz im Gegensatz zu Mitgliedern des »fanatischen« Lagers, dessen Geschichte auch in die Sowjetunion zurückreicht.

## »FANATISCHE« FANS – DAMALS ...

Jeder Jugendliche, der sich heute in Russland für Fußball interessiert, bekommt quasi als Vorlage für »richtiges« Fanverhalten die Selbstinszenierungen »fanatischer« Fans präsentiert. »Fanatische« Fußballfans gibt es in Russland seit den späten 1970er Jahren, und in dieser Zeit sowie in den Auseinandersetzungen der 1980er Jahre entstanden die Kriterien dafür, wie der »richtige« Einsatz eines »fanatischen« Fans für die Mannschaft auszusehen hat. Identität stifteten seit den Anfängen vor allem drei Elemente: die Unterstützung der Mannschaft im Stadion, das Auswärtsspiel und die Schlägerei.

Den Anfang hatten Mitte der 1970er Jahre, inspiriert durch westeuropäische, vor allem englische Fans, junge Anhänger von Spartak Moskau gemacht. Obwohl das Tragen der Mannschaftsfarben verboten war, kamen sie mit selbst gestrick-

2 Die Grundlage dieses Artikels bilden neben Internetseiten und Medienberichten elf Gespräche im März dieses Jahres in Moskau und fünf Gespräche im Mai dieses Jahres in Kiew, die ich mit Fans verschiedener Mannschaften und Generationen führte.

3 Ca. 350 Rubel – etwa 10 % einer landesüblichen Rente.

## analyse

ten rot-weißen Schals ins Stadion. Sie setzten sich in Blöcken zusammen, erfanden Fangesänge und entwarfen Choreographien. Darin folgten ihnen in den frühen 1980ern unter anderen Fans von Dynamo Kiew, CSKA Moskau und Dynamo Moskau. Noch wichtiger für das »fanatische« Selbstverständnis waren und sind in Russland die Fahrten zu Auswärtsspielen. Wenn deren Bedeutung in den Fangemeinden des Westens auch groß ist, so kann sie für russische Fans damals und heute angesichts der immensen Entfernungen und der schlechten Infrastruktur gar nicht hoch genug bewertet werden. Zahlreiche Auswärtsfahrten wurden als große Leistung eines »fanatischen« Fans angesehen und erhöhten sein Prestige in der Gemeinschaft. Häufig entschied man sich für die zeitraubende Variante »im Hunderitt«<sup>4</sup>. Ob von Moskau nach St. Petersburg oder von Kiew nach Moskau, – seit den frühen 1980ern fuhren Fangruppen ohne Fahrkarte in Regionalbahnen zu Auswärtsspielen. Von Kiew nach Moskau dauerte die unbequeme Reise beispielsweise 22 Stunden. Unterwegs habe man sich frei gefühlt, viel getrunken und Verkäufer er-

4 Ursprünglich: russ. na sobakach – mit Hundeschlitten.

*Am Ende jubelten sie doch wieder. Fanatische Spartakanhänger am 11.3.2007 nach dem 1:0 ihrer Mannschaft. © Manfred Zeller*



schreckt, die in der Provinz auf den Bahnsteigen Essen und Getränke anboten. In den Zügen wurde selten kontrolliert, und wenn, dann habe man sich immer herausreden können. Viele dieser Fans waren Studenten, die genügend Zeit für ausgedehnte Reisen hatten.

Dynamo Kiew und Spartak Moskau waren die erfolgreichsten Fußballvereine der späten Sowjetunion und repräsentierten – so ergaben die Interviews – die Auseinandersetzung zwischen Russland und der Ukraine. Bereits am Bahnhof sei es zu Schlägereien zwischen ihren Fangruppen gekommen. »Am Bahnhof und im Bett sind die Kiewer stärker«, sei nach einer Schlägerei 1987 im Kiewer Stadion zu vernehmen gewesen.

... UND HEUTE

Im Dreiklang aus kollektiver Mannschaftsunterstützung, Auswärtsfahrten und Schlägerei entstand nach westlichem Vorbild im spätsowjetischen Kontext die Grundlage für die heutige Gewaltkultur »fanatischer« Fans. Dies bedeutet keineswegs, dass heute nur noch ins Stadion geht, wer auf Randal- le aus ist, oder dass alle »fanatischen« Fans per se

gewalttätig sind. Nur eine kleine Minderheit inszeniert sich in diesem Sinne. Diesen gewaltbereiten Fans gelingt es aber bislang, ein allgemeines Klima der Gewalt zu erzeugen, mit dem sich jeder einzelne Fan auf die eine oder andere Weise auseinandersetzen muss. Das Durchschnittsalter der »fanatischen« Fans liegt heute um die 20 Jahre. Ihre gewaltbereite Minderheit schließt sich in informellen, nicht stabilen Gruppen unter dem Dach offizieller

## analyse

Fanklubs der Vereine zusammen, deren Anführer sie für gewöhnlich im Stadion kennenlernen. Für Moskau und Sankt Petersburg sind zahlreiche Beispiele dokumentiert, bei denen sich die Gruppen außerhalb des Stadions per Handy zu Schlägereien verabreden. Auf Video aufgenommen, sind einige dieser Kämpfe inzwischen auf der Webseite YouTube<sup>5</sup> zu betrachten.

Widersprüchlich sind die Angaben, wenn es um ethische Überlegungen und damit das Ausmaß der Gewalt geht. Einige sprechen von ehrenhafter Zurückhaltung und »freundschaftlicher« Verabschiedung am Ende einer Schlägerei, andere von Steinen, Gürteln und Stichwaffen. Außerhalb Moskaus gibt es diese organisierte Form von Gewalt bisher nicht. Die Vereine reagieren für gewöhnlich nicht auf solche Vorfälle, und auch die Medien berichten selten darüber.

Gewalt findet nicht nur ihren körperlichen Ausdruck, sie spiegelt sich auch in den Kampfgesängen, in Graffiti und im Slang der Fußballfans wieder, wenn etwa die Anhänger des ehemaligen Polizeivereins Dynamo Moskau in Anlehnung an einen Schimpfnamen für russische Milizionäre als »Müll« (russ. *musor*) bezeichnet werden.

Der Staat verhält sich zur Fangewalt ambivalent. Der Alkoholausschank ist bei Ligaspielen im Umkreis von mehreren Kilometern um das Stadion verboten. Eingangskontrollen vor und ein schmaler Korridor zur U-Bahn nach dem Spiel sollen ebenso wie die Anwesenheit von Spezialeinsatzkräften (OMON) dafür sorgen, dass die Fangruppen nicht aufeinanderprallen. Wenn die OMON sich in letzter Zeit auch eher ruhig verhielten, sind sie bei den Fans für ihre Brutalität berüchtigt. Sie repräsentieren martialisch das Gewaltmonopol des Staates. Dabei kann es vorkommen, dass die übergründlichen Eingangskontrollen kurz vor Spielbeginn ausgesetzt werden, damit alle Zuschauer rechtzeitig ins Stadion kommen. Während der Spiele gezündete verbo-

tene Leuchtraketen zeugen von dieser Praxis.

## FANKULTUR UND RECHTSRADIKALISMUS?

In den vergangenen Jahren war wiederholt die Rede von rechtsradikalen Akteuren im Dunstkreis russischer Fankultur. Bei den Ausschreitungen »fanatischer« Fans nach der WM-Niederlage Russlands gegen Japan 2002 wurden Medienberichten zufolge im Moskauer Stadtzentrum ein Mann erstochen, ein japanisches Restaurant gestürmt, Milizionäre verprügelt und die Scheiben des Parlaments eingeworfen. Stark alkoholisierte Hooligans in paramilitärischen Uniformen hätten vor Duma und Kreml Losungen wie »Nieder mit Japan« und »Russland den Russen« skandiert. Andere Berichte autonomer Gruppen sprechen wahlweise von der Unterwanderung der Fans durch rechte Gruppen oder von der rechten Gesinnung vieler russischer Fußballfans, die sich etwa durch die Beteiligung von Spartak-Fans an einer Demonstration rechtsradikaler Gruppen 2005 geäußert habe.

Erst im August dieses Jahres ist Spartak Moskau zu umgerechnet rund 14.000 Euro Strafe verurteilt worden, nachdem der Brasilianer Wellington, ein Neuzugang von Spartak, von den eigenen Fans auf einem Banner als Affe bezeichnet worden war. Die Vereinsführung distanzierte sich daraufhin und gab an, es habe sich um keine Aktion organisierter Spartak-Fans gehandelt. Spricht dieses Beispiel nun für den verbreiteten Rassismus in Russlands Fangemeinschaften oder für den Versuch, dem Rassismus in Stadien den Kampf anzusagen? Ein Anhänger von CSKA erklärte hierzu, dass seit dem vergangenen Jahr kaum mehr Skinheads in Moskauer Stadien zu sehen seien. Zuvor hätten sie die Polizei provoziert; seitdem habe die Lage sich merklich entspannt. Die Schlägereien hätten in Moskau und Sankt Petersburg den oben beschriebenen rein organisierten, rein »fanatischen« Charakter angenommen und fänden außerhalb der Sta-

<sup>5</sup> Stichwörter: z.B. Dynamo, CSKA, Spartak

## analyse

dien statt. Während die Gewaltkultur weiter fortbestehe, würden sich immer mehr Familien wieder trauen, die Fußballspiele zu besuchen.

Die Fankultur in Russland ist uneinheitlich und sie verändert sich. Dies liegt angesichts des niedrigen Durchschnittsalters nicht zuletzt an nachrückenden Generationen von Fans. Der neueste Trend hin zur teuren Markenkleidung als Unterscheidungsmerkmal, wie er in Internetforen besprochen wird, deutet etwa darauf hin, dass sich der Nachwuchs der neuen Moskauer Mittelschicht in den Stadien zu tummeln beginnt.

Der Fußball ist eines der wenigen Themen, das einen 70-jährigen Rentner und einen 15-jährigen Schüler gleichermaßen in Aufregung versetzen kann. Ihre unterschiedliche Praxis und gegensei-

tige Wahrnehmung verdeutlichen aber den gegenwärtigen Zustand russischer Fankultur zwischen Generationenkonflikt und Gewaltkultur, sowjetischen Traditionen und postsowjetischen Ungewissheiten.

## LESETIPPS:

- Dahlmann, Dittmar / Hillbrenner, Anke / Lenz, Britta (Hrsg.): Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa, Essen 2006.
- <http://www.fratia.ru> (auf Russisch) »Für immer Spartak«. Die Webseite fanatischer Spartakanhänger ist eine der wichtigsten Kommunikationsplattformen russischer Fankultur.

## »CONTACT« – EIN VIDEOPROJEKT VON DMITRY VILENSKY

## video

*Eine besondere Verknüpfung von Sport und Kultur findet in der künstlerischen Auseinandersetzung mit Sportthemen statt. Im Zentrum des 2002 entstandenen Videoprojekts „Contact“ des Petersburger Künstlers Dmitry Vilensky steht die Eingangskontrolle von Fußballfans durch spezielle Polizeitruppen vor dem Stadion. Vermittelt wird das Gefühl totaler Kontrolle: Wer an diesem Sportereignis teilnehmen will, muss sich auf direkten, körperlichen Kontakt mit der Staatsmacht, vertreten durch die Ordnungskräfte, einstellen. Unterlegt sind die Bilder mit dem Geräusch der Masse, Fangesängen („We will rock you“) und Lautsprecher-Ansagen der Polizei.*

*Im Rahmen der diesjährigen documenta war Dmitry Vilensky in Deutschland, und wir hatten Gelegenheit, ihm zu diesem Projekt Fragen zu stellen.*

*kultura:* In welchem Zusammenhang ist das »Contact«-Projekt entstanden?

*Vilensky:* Es war 2002, ich beschäftigte mich damals mit der spontanen Dokumentation verschiedener Typen von Massen.

*kultura:* Wie kam es zur Wahl der Thematik Fußballfans?

*Vilensky:* Sie spiegelte am klarsten die Situation wider; mir war es wichtig, soziale Kontexte aufzuzeigen. Daher habe ich die Eingangskontrolle ausgewählt.

*kultura:* Wo ist das Projekt gezeigt worden und wie waren die Reaktionen darauf?

*Vilensky:* Es ist unter anderem in Skandinavien und Deutschland gezeigt worden. Allerdings geht es hier um ein kleines Projekt, die Spielzeit des Videos beträgt nur rund 4 Minuten; es ist eher wie ein einzelnes Bild. In keinem der ernstzunehmenden Artikel, die über meine Arbeiten geschrieben wurden, ist es meines Wissens besprochen worden.

## video

*kultura:* Haben Sie eine besondere Affinität zur Sportthematik? Während des G8-Gipfels in St. Petersburg im letzten Jahr haben Sie Demonstranten im Kirow-Stadion gezeigt.

*Vilensky:* Überhaupt nicht. Das hat sich zufällig so ergeben - ich hasse Sport und interessiere mich vor allem für Politik.

*kultura:* Ist Sport nicht auch Teil der Politik?

*Vilensky:* Hm, ja irgendwie schon. Bei uns sind derzeit

alle ganz versessen auf Sport und auf die Olympischen Spiele.



*Kontakt. Video-Still. © Dmitry Vilensky 2002*

#### ÜBER DEN KÜNSTLER (H.T.):

Dmitry Vilensky war ein in Russland erfolgreicher Fotokünstler, der auch im Ausland ausstellte, bevor er in den 1990er Jahren in verschiedenen europäischen Ländern lebte und arbeitete und mit der Neuen Linken bekannt wurde. Er ist Mitglied von »Chto delat/What is to be done?«, einer Gruppe von KünstlerInnen, PhilosophInnen und SchriftstellerInnen, die in Moskau, St. Petersburg, Nishni Nowgorod und Berlin beheimatet sind (vgl. *kultura* 10/2007, Artikel von A. Penzin). Seit 2003 veröffentlicht die Gruppe eine zweisprachige Zeitung gleichen Namens (russisch/englisch).

Mit diesem Namen (V.I. Lenin: Was tun? 1902!) stellt sich die Gruppe in eine linke Tradition, die Impulse von Marx, nicht aber vom V.I. Lenin der Bolschewiki bezieht und der Kapitalismuskritik die Kritik des Sowjetsystems hinzufügt. Zentral für ihre Tätigkeit ist die Frage der Avantgarde, wie künstlerische und wissenschaftliche Praxis in eine Politik münden können, die sich emanzipatorischen Werten verpflichtet. Dabei geht es um Zweierlei: um eine neue Art der Untersuchung der Realität, ausgehend vom Alltagsleben der Menschen und den Räumen, in denen es stattfindet, und um das Sichtbarmachen des politischen Handlungspotentials.

Als Voraussetzung hierfür lässt sich das Studienthema »Massen« bei Vilensky verstehen, anhand dessen er nach den Worten des Kunsthistorikers Viktor Miziano zeige, »wie aus den Überresten einer zur Disziplin gezwungenen und kontrollierten Gesellschaft plötzlich ein neues Gewebe, eine Vielheit...entsteht«.

2005 stellte Vilensky 10 Thesen zur politischen Kunstausstellung vor. In ihnen geht es unter anderem um die Produktion neuer Kommunikationsmodelle, um ein sozial anderes als das etablierte Ausstellungspublikum, um die Mobilisierung der BetrachterInnen als politische Subjekte zu gemeinsamer Praxis und um die Herstellung neuer öffentlicher Orte, da an den etablierten Plätzen (von Politik und Kunst) jede Initiative automatisch usurpiert und umgedeutet werde.

## video

Die Kreation eines potentiellen politischen Ortes dokumentiert das Projekt »Angry Sandwich-People« (Zornige Plakatträger) von 2005 in einem sozial deklassierten ehemaligen Arbeiterbezirk in St. Petersburg, wo Vilensky seine Kindheit verbrachte. Aufschlussreich ist dabei der Rekurs auf einen Text von Bertolt Brecht (»Lob der Dialektik«) und die Arbeit der Projektgruppe mit Brechts ästhetischem Programm. Der Frage, in welcher Form seine Grundpositionen für die heutige Situation adaptiert werden können, ist eine eigene Ausgabe von »Chto delat/What is to be done?« gewidmet.

## LINKS:

- Zu »Contact«: [http://www.ncca-spb.ru/ev/eng/wru\\_17.shtml](http://www.ncca-spb.ru/ev/eng/wru_17.shtml)
- Zur Dokumentation der Protestaktion während des G8 Gipfels 2006 in St. Petersburg: <http://www.brightcove.tv/title.jsp?title=537085489&channel=29794487>
- Zur politischen Ausstellung (deutsch): <http://phase2.nadir.org/rechts.php?artikel=440&print=#anf>
- Zu »Angry Sandwich-People« (englisch): [http://www.chtodelat.org/index.php?option=com\\_content&task=view&id=313&Itemid=180](http://www.chtodelat.org/index.php?option=com_content&task=view&id=313&Itemid=180)

## VORSCHAU:

*kultura* 4/2007 erscheint im Dezember und wird sich mit der Frage beschäftigen, wie frei die Künste in Russland heute sind. Gastredakteurin ist Sandra Frimmel, Berlin.